

Unterhaltungsbeilage

Täglichen Rundschau

Nr. 27

Sonnabend, 1. Februar

1902

Große Lebhaftigkeit, die immer neue Gedanken herbringt, ist selten mit Sterilität verknüpft, die einen einzigen Gedanken bis in seine Tiefe verfolgt. Solche fruchtbare Seele gebiert wohl Ideen; diese aber zu erziehen und auszubilden, wird meist andern überlassen.

Herder.

dam nach der bekannten Melodie des Bürgerschen Liedes: Ein Pilgermädchen, jung und schön, wolle auf ein Kloster zu pr. Diese Melodie war mir aber traurig, und ich machte wieder eine andere.“

Allerdings möchten sich die Verse, die er der Geliebten zum 18. Geburtstag gesungen hatte, in trauriger Melodie sonderbar ausnehmen; hatte er doch in ihnen scherhaft die Geschichte seiner Liebe behandelt.

Zedenfalls aber spricht die Briefstelle für die Lebhaftigkeit der Bürgerschen Gedichte. Kompositionen dazu schossen wie Pilze aus der Erde; zu den von Wurzbach (S. 101, 144, 147, 202, 203) erwähnten kann ich auf Grund des Briefwechsels zwei hinzufügen. Der musikalisch lebhaft interessierte Bräutigam erhält im September 1789 von Herrn v. Braun in Wien einige von seinem älteren Sohne, der Reg. Rat in Weilburg ist, versetzte Kompositionen geschenkt, „die vorzüglich sind, besonders Bürgers Leonore“. Später wohnt er in Wien bei der Familie von Paradies; die damals 30jährige Tochter Maria Theresia (1759–1824), die, als fünfjähriges Kind erblendet, sich der Musik gewidmet und hohen Ruhm geerntet hatte – in ihrem Stammbuch finden wir Denkschriften von Lavater, Madame Charlotte Kestner, geb. Buss, Jerusalem, Pfeiffer u. s. w. – komponiert damals die „Leonore“. Wie Schmelzer seiner Braut die Ankündigung der Komposition nach Göttingen schickt, wo sie ja besondere Teilnahme erregen müsste, so erwidert er sich am 6. Juli:

„Hat Ihnen denn der Buchhändler Nuprecht ein Exemplar von der von Fräulein Paradies zu Musik geleyten Bürgerschen Romanze, Leonore, zugeschickt? Der Buchhändler Breitkopf zu Leipzig hat ihm die nach Göttingen gehörigen Exemplare zugeschickt und ich habe ihn erucht (schon in der Leipziger Messe), eins in ihr Haus abzuliefern. Wenn ich bitten darf, so lassen Sie es abholen.“

Das Aussehen, das Bürgers Dichtungen genossen, bezogenen vor allem die zahlreichen Nachdrucke; auch in Wien erschien damals ein solcher in Schrämbles Buchhandlung, der nach Schmelzers Brief vom 28. September 1789, „an typographischer Schönheit die Originalausgabe eben so sehr, als an Wohlfeilheit übertrifft. Schrämbel hatte zu gleicher Zeit zwei Auslagen, eine mit deutschen, die andere mit lateinischen Lettern, davon gemacht, jede kostet nur 45 Kr.“ – Auch in seiner Heimat galt dieser Prophet aber offenbar etwas; seine „Leonardo und Vlandine“, die der Dichter selbst ebenso wie Voie und Herder noch über die „Leonore“ stellten, wurde in einem Göttinger Konzert, November 1790, (wohl in der melodramatischen Bearbeitung von F. F. von Göß) vorgetragen. Die Braut gibt über jedes Konzert den folgenden netten Bericht:

„Vorigen Donnerstag bin ich nebst vielen anderen im Konzert sehr schlecht erbaut worden. Die Musik war mittelmäßig, und die Deploration des hübschen Gedichts von Bürger „Leonardo und Vlandine“, wurde so schlecht und lächerlich vorgetragen, dass der Mann beinahe ausgepfiffen wäre. Die Studenten sagten, es geschähe nur aus Allegard für die Damen und Professoren, dass sie ihn nicht die Treppe herunterschmissen.“

Inzwischen ist der berühmte Dichter selbst in den vielleicht traurigsten Abschnitt seines Lebens getreten und hat mit dem „Schwabennädelchen“ Elise Hahn seine dritte Ehe eingegangen, die in Wurzbachs Werk eine besonders eingehende und streng sachlich abwägende Behandlung erfahren hat. Es ist natürlich, dass die Göttinger Damen die Entwicklung dieser so romantisch mit einer verbundenen Huldigung der Schwäbin beginnenden Liebesgeschichte mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgten, die später mit Irrungen und Wirrungen schlimmster Art, mit schnöder Untreue und Ehebruch enden sollte. In dem Briefwechsel spielt sie deshalb auch eine Rolle; schon am 8. Dezember 1789 schickt die Braut aus Göttingen eine Abschrift jenes an Bürger gerichteten Gedichts „von einem Würtembergischen Frauenzimmer“ und schreibt dazu:

„Ich schicke Ihnen hier ein Lied, welches ein schwäbisches Mädchen auf H. Bürger gemacht, und es ihm auf der Post geschickt haben soll, ohne sich zu nennen. Er wird, wie ich höre, natürlich wieder in Versen antworten, und ihr Bedingungen machen, unter welchen er sie erhören will. Einige sagen aber, eine Mannsperson hätte diese zwar naiv, aber wie mir deucht, sehr mittelmäßigen Verse gemacht, um H. Bürger einen Posten zu spielen, welches mir ziemlich wahrscheinlich ist; denn es wäre doch ein abendtheuerlicher, nicht sehr artiger Einfall, einem Mann, und noch dazu einem fremden eine solche Declaration zu machen.“

Und als sie bald darauf bei ihrer Freundin, der Gerichtsschulzen, mit dem fürzlich (Oktober 1789) zum Professor ernannten Bürger zusammentrifft, zeigt sich eine begreifliche, echt weibliche Neugierde:

„Es war Club baselbst . . . Es waren einige zwanzig Personen. H. Bürger, welcher jetzt hier Professor ist, war unter andern auch da, meine Mutter spielte und unterhielt sich am meisten mit ihm. Ich hätte gerne zugehört, war aber zu weit davon entfernt.“

Auch von der Tochter, die der Dichter während der

Haus Bürgers Leben.

Nach einem ungedruckten Briefwechsel.

In demselben Verlag, in dem Ernst Bürgers Gedichte zuerst erschienen sind, ist neuerdings das vorzüglich ausgestattete und auf gründlichen Studien beruhende Werk von W. von Wurzbach *) veröffentlicht, das ein getreues Bild von dem traurig zerrissenen Leben des unsterblichen Dichters der „Leonore“ und des schwachen Menschen entwirkt, der schwere Verfehlungen schwer gebüßt hat. Da das Wurzbachische Werk vor einiger Zeit in der „Egl. Wldch.“ bereits aufschriftlich geworbt wurde, so mag es heute von Interesse sein, gewissermaßen ergänzend aus einem ungedruckten Braubriefwechsel jener Tage, der mir vorliegt, einige bemerkenswerte Stellen anzuführen. Der Bräutigam, der spätere Professor Schmelzer in Helmstädt, dann in Halle, kennt Bürger von seiner Studienzeit und seiner ersten juristischen Lehrhäufigkeit in Göttingen her. Die Braut, eine Göttinger Professorentochter, berichtet aus unmittelbarer Anschauung mancherlei und spiegelt zugleich die Anschauung der Professorentreise über Bürgers unglückliche dritte Heirat wieder.

Am 28. Mai 1789 schreibt der Bräutigam, der damals in Regensburg weilte:

„Hier war ich ganz einsam und sang das Lied, das ich Ihnen den Abend vorher überschickt hatte, zwey-, drey-, viermal. Das erste Mal nach eigener Melodie,

*) G. A. Bürger. Sein Leben und seine Werke, von Wolfgang von Wurzbach. Mit 42 Abbildungen. Dieterichsche Verlagsbuchh. Leipzig 1890. 7 M., geb. 8,50 M.

Üitterstien 1790 nach Stuttgart macht, um die unbekannte Geliebte kennen zu lernen, wird treulich berichtet. Die Braut schreibt im April:

„D. P. Bürger ist kürzlich in Stuttgart gewesen um das Frauenzimmer zu sehen, welches die Verie gemacht hat, die ich Ihnen schicke. Sie hat ihm so gefallen, daß er Michaelis wieder hinzerrufen wird, um sie zu beurteilen. Dies ist aber doch mit allem eine abenteuerliche Heirat.“ Und der Bräutigam erwidert: „Herr Professor Bürger beharrt also das Schwabenmädchen?“ Glück zu! Ich glaube, es wird ihr nun besser gehen, als ihren Vorgängerinnen. Das Mädchen hat freilich viel gewagt, sich einem Manne anzutragen, den sie nicht kannte. — Dr. Bürger ist bei dem schönen Geschlecht überhaupt sehr gut angekriegt. Fräul. P. (aradies) hat ihm auch ihre Composition der Leonore dediciert.“

Der Zufall will es dann, daß Schmelzer, als er zur letzten Kaiserkrönung nach Frankfurt reist, dort mit Bürger in demselben Gasthof zusammentrifft.

„Ehegestern“, schreibt er darüber am 21. Sept. 1790, „trat ich den Prof. Bürger bei Tische. Er meinte, wir gingen jetzt einen und denselben Weg auf gleichen Fuß. Ich verstand ihn nicht gleich, bis er mir alles Schöne von einem göttinischen Frauenzimmer sagte, und zugleich notificierte, daß er nach Schwaben reise, um sich ein Gehülfen nach Göttingen zu holen, die um ihn sey.“

Ende Oktober hören wir weiter von den Antrittsbesuchen des Bürgerschen Paars:

„Am Freitag führten J. P. Bürger nebst seinem Schwabennädchen und nunmehrigen Frau herum. Ich hätte sie für mein Leben gern gesehen, wenn wir sie hätten aussleichen lassen, es wäre aber nicht schicklich gewesen, und ich muß meine Neugierde nun noch bezähmen.“

Erst am Ende des Jahres wird diese befriedigt.

„Donnerstag ließ mich die F. Gerichtsschulzen bitten“, schreibt die Braut am 2. Jan. 1791, „und da lernte ich denn endlich Madam Bürger kennen. Sie hören vielleicht gerne etwas von diesem besondern Frauenzimmer. Sie gefällt mir sehr, sie ist sehr hübsch, ist artig, witzig und gesprächig, kleidet sich kostbar und geschmackvoll, wäre sie reich, so würde sie ihr Geld mit Grace verschwenden, sie hat mehr ein theatralisches wie häusliches Ansehen, und ich glaube, es wird ihr schwer werden, mit wenigem auszukommen. Abgängen muß Sie mit ganz vornehmnen Herren wenig oder gar nicht gesprochen haben, sie ist nur ein paarmal mit den (englischen) Prinzen in Gesellschaft gewesen, und war so voll davon, daß sie mit ihnen getanzt und sie gesprochen hatte, daß Sie uns die meiste Zeit davon unterhielt. Die Gerichtsschulzen und ich konden kaum das Lachen verbeißen. Wir gingen zusammen nach Hause. Sie war sehr artig gegen mich.“

Bekanntlich haben sich die trüben Prophezeiungen, die dieser Brief enthält, nur zu bald erfüllt; die Schulden kommen und mit ihnen gänzliche Herrüttung des Bürgerschen Hauses, ja selbst der Hinweis auf die theatralischen Auslagen trog nicht, und Elisa Bürger hat später nach ihrer Scheidung in der That mit großem Erfolg die weltbedeutenden Bretter betreten und selbst Goethe gefallen, der sich mit ihr „auf das leutseligste und achtungsvollste“ unterhielt. Wenigstens über die ersten Zeichen des beginnenden Ruins des jungen Eheglücks bringen auch unsere Briefe Kunde; am 13. Februar 1791 heißt es:

„Wir haben jetzt ein drittes Haus, welches Assembly hält. Sie würden nie erraten, welches es ist. Mad. Bürger hat öffentlich declarirt, sie wäre alle Donnerstage um 5 Uhr bereit, Herren und Damen anzunehmen, und würde mit Charten und The aufwarten. Es ist sehr darüber gespottet und gelacht worden. Vorigen Donnerstag ist F. von Stospoth (15 Jahre alt!), Demoiselle Michaelis und Frau Gerichtsschulzen dagewesen. Diese scheint sich aber fast deshalb zu schämen. Drei Herren waren nur da. Das sonderbare dabei ist, daß Dr. Bürger überhaupt viel Geräusch und Aufwand macht, da sie doch wenig Vermögen und ihr Mann sehr geringe Einnahme hat. Mich wundert, daß zwey so kluge Leute nicht mehr Einsicht hierin haben.“

Eine letzte Notiz schließlich vom 22. August 1791 weist bei der Nachricht von dem Tode des berühmten Orientalisten Michaelis auf das eigentümliche Treiben in Bürgers Hause hin, das nicht ohne Grund zu mancherlei Gerede Anlaß gab.

„Unser guter alter Michaelis ist heute gestorben. Er ist lange kranklich gewesen. Seine Löchter haben ihn bei seiner Krankheit vernachlässigt und zuletzt hat er sie kaum sehen wollen, sie haben meist alle Tage bei Dr. Bürger in Gesellschaft von Studenten zugebracht, und werden jetzt allgemein getadelt und verachtet.“

Dr. A. Rebe.